

Stellungnahme zur Kritik am Mad Pride Day in Stuttgart durch den „Offenen Brief“

Vorwort

Der „Offene Brief“ von drei Initiator*innen aus dem Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener wurde zwei Tage vor dem Mad Pride Day verbreitet – aber nicht direkt an uns, sondern an potenzielle Unterzeichner*innen des Briefs. Da wir zudem voll beschäftigt mit Vorbereitungen für den Mad Pride Day in Stuttgart waren, hatten wir keine Chance, so kurzfristig dazu Stellung zu beziehen.

Wir halten den „Offenen Brief“ in seiner Kampfrhetorik nicht für zielführend, wollen aber die darin enthaltenen Kritikpunkte ernst nehmen – auch wenn sie teilweise mit einseitigen Darstellungen und falschen Behauptungen vermischt sind.

Nachdem Teile der Verfasser*innen des „Offenen Briefs“ bereits bei unserer Vorveranstaltung „Wahl-Psych-O-Mat“ Boykott-Aufrufe an unsere Podiumsgäste gesendet hatten, hatten wir bereits ein ausführliches Gespräch mit ihnen initiiert, in dem wir unsere Herangehensweise erklärten. Somit muss bei den Verfasser*innen des Offenen Briefs auch von bewussten einseitigen Darstellungen und Falschbehauptungen ausgegangen werden.

Wir wollen den Brief aber auch als Anlass nehmen, unsere Arbeit in Zusammenhang mit dem Mad Pride Day transparent und sichtbar zu machen – und dabei zu weiteren Anregungen, Ideen, Gedanken und Kritik einzuladen.

Die Kritikpunkte

Die Kritikpunkte an den Mad Pride Day in Stuttgart seitens des „Offenen Briefs“ waren:

- A.** Der Mad Pride Day (MPD) in Stuttgart benutze „psychiatrische Sprache“
- B.** Der Mad Pride Day in Stuttgart benutze „psychiatrienähe Symbolik“
- C.** Die Organisator*innen des MPD in Stuttgart würden die Geschichte von Mad Pride Days nicht kennen.
- D.** Der MPD in Stuttgart gebe „den Unterdrücktesten“ keine Stimme.

Auf Punkt **A.** und **B.**, Sprache und Symbolik, wollen wir nicht stärker eingehen und lieber den Fokus darauf richten, was rund um den Mad Pride Day und am Aktionstag selbst passiert ist – am Ende der Stellungnahme (**Punkt 5**)) gehen wir aber auch hierauf kurz ein.

Zu Punkt **C**: Wir kennen die Geschichte von Mad Pride Days, wir haben nur versucht, die Aktionsform weiterzuentwickeln, um mehr Öffentlichkeit für die Themen Diskriminierung/Stigmatisierung zu bekommen. Ob die Kompromisse und Zugeständnisse, die wir dabei eingegangen sind, bereits zu einem „Ausradieren“ der Geschichte von Mad Prides geführt hat, wie es im Offenen Brief heißt, soll jede*r

selbst beurteilen. Dafür legen wir in unseren **Punkten 1) bis 4)** dar, was wir rund um den Aktionstag gemacht haben.

Zu Punkt **D**: Hier können wir am klarsten sagen: Das stimmt nicht. In **Punkt 1.) und 4.)** schreiben wir, warum.

1.) Die großen Fragen im Hintergrund

Für uns steht hinter der ganzen Debatte eine große Frage im Raum, die die Psychiatrie-Erfahrenen Bewegung sich stellen muss: Wie erreichen wir aktuell mit unseren Themen viele Menschen? Wie schaffen wir es, Räume zu gestalten, in denen möglichst viele Psychiatrie-Erfahrene in Kontakt kommen, sich vernetzen und organisieren können?

Und das alles vor dem Kontext einer stärken werdenden radikalen Rechten in Deutschland, vor Debatten über polizeiliche Register „psychisch Kranker“ und der Ausweitung von Zwang durch die ambulante Behandlungsweisung?

2.) Ein Versuch

Im wissenschaftlichen Artikel „Psychiatriekritik auf die Straße bringen. Mad Pride-Paraden und Blaue Karawane als Arbeit an der Multiplizität“ von Ronda Ramm, Beate Binder und Francis Seeck heißt es:

„Während die Blaue Karawane [ein Protestzug einer Bremer Initiative 1985, Anmerkung Verfasser] einem Moment entsprang, an dem Kritik an der Psychiatrie ein zentrales gesellschaftliches Thema war, sind die Mad Pride-Paraden eher eine Aktionsform, die wenig mediale Aufmerksamkeit erhält. Sie finden ihren Resonanzraum vornehmlich in dem alternativen Milieu, in dem sie situiert sind.“

Der Mad Pride Day in Stuttgart war ein Versuch, die Aktionsform heraus aus dem „alternativen Milieu“ zu holen, mehr Menschen damit anzusprechen, eine breitere Öffentlichkeit zu schaffen und auch mediale Aufmerksamkeit durch die Aktion auf den Themenkomplex Diskriminierung/Stigmatisierung zu lenken. Dabei wollten wir als Psychiatrie-Erfahrene vor allem möglichst viele andere Psychiatrie-Erfahrene erreichen – und die Schwelle der Teilnahme geringhalten.

Es sollten sich alle Menschen eingeladen fühlen, die dem kleinsten gemeinsamen Nenner zustimmen: gegen Diskriminierung und Stigmatisierung auf die Straße zu gehen. Darüber hinaus gab es eine Vielfalt inhaltlicher Angebote, mit der Psychiatrie-Erfahrene über den Mad Pride Day in Kontakt kommen, Wissen und Ansichten vertiefen und sich ihre eigene Meinung bilden konnten: Reden auf der Parade, Vorveranstaltungen, Vorträge, eine Radiosendung.

2.1) 26 Vorträge mit Diskussion

Ein Teil dieses inhaltlichen Angebots bestand in den 26 Info-Vorträgen mit Gespräch und Diskussion in ganz Baden-Württemberg, die unser Mitarbeiter initiierte und

durchführte. Unser Mitarbeiter, der auch selbst Psychiatrie-erfahren ist und bereits mehrere Jahre als Organisator von Vorträgen und Workshops zu einem kritischen Blick auf den gesellschaftlichen Umgang mit psychischen Krisen arbeitete und neben journalistischen Artikeln auch wissenschaftliche Beiträge dazu schrieb, besuchte dabei Tagesstätten, psychiatrische Einrichtungen wie auch öffentliche Örtlichkeiten im gesamten Bundesland.

Ein wesentlicher Teil des Vortrags bestand dabei aus Diskriminierungstheorie mit praktischen Beispielen: Damit ein Bewusstsein geschaffen wird und die gesellschaftliche Diskriminierung von Psychiatrie-Erfahrenen nicht als Selbstbild übernommen wird. Dabei ging es auch um eine Kritik am Stigma-Begriff, da dieser Begriff von seiner Herkunft und Beschaffenheit dazu neigt, das „Problem“ von Ungerechtigkeit und Ungleichbehandlung zu individualisieren statt auf strukturelle Diskriminierung zu lenken. Im Vortrag ging es so zum Beispiel auch um strukturelle Diskriminierung im Bereich Lohnarbeit.

Auch die gesetzliche Ungleichbehandlung aufgrund des Psychisch-Kranken-Hilfe-Gesetzes (PsychKHG) wurde im Vortrag jedes Mal angesprochen und damit wurden auch Zwangsbehandlungen hinterfragt. In einer Klinik war es eine Psychiatrie-Ärztin, die eine Kritik an Zwangsbehandlungen bestärkt hat und die Notwendigkeit einer breiteren Thematisierung betont hat.

Nach einigen Erfahrungen mit Info-Veranstaltungen wurde klar, dass die meisten Interessierten in Tagesstätten erreichbar sind – dort gab es auch oft besonders ausgiebige Diskussionen. Schwerpunkt der Info-Veranstaltungen waren demnach Tagesstätten – in soziale Zentren, die nicht direkt mit dem Thema zu tun hatten, kamen trotz teils großer Bewerbung der Veranstaltungen wenig Leute. Auch in psychiatrischen Kliniken war es schwierig, viele Patient*innen zu erreichen – nur in einer Tagesklinik kamen recht viele.

Sorgen und Probleme von Psychiatrie-Erfahrenen bezogen auf den Mad Pride Day, auf die wir bei den Infoveranstaltungen stießen, waren unter anderem: Welche Gefahren hat es für Teilnehmende, wenn sie als Psychiatrie-Erfahrene in der Öffentlichkeit sichtbar werden? Welche Verbindung bauen Psychiatrie-Erfahrene persönlich mit „Verrücktheit“ auf der einen Seite und „Stolz“ beziehungsweise „Selbstbewusstsein“ auf der anderen Seite, auf?

Veranstaltungen in psychiatrischen Einrichtungen

Bei den Veranstaltungen in psychiatrischen Einrichtungen lag der Schwerpunkt darauf, Patient*innen einzuladen, die den Weg zu irgendeinem anderen Veranstaltungsort teilweise nicht auf sich genommen hätten beziehungsweise gar nicht davon erfahren hätten. Mitarbeiter*innen und sonstige Besucher*innen waren in der Regel auch eingeladen. Wir sehen kein Problem darin, wenn auch Psychiatrie-Mitarbeitende sich einen Vortrag anhören, indem es um Diskriminierungskritik geht – im besten Falle führt das zu einer Sensibilisierung der Mitarbeitenden.

Wenn die Verfasser*innen des „Offenen Briefs“ davon sprechen, dass der Mad Pride Day für die „unterdrücktesten“ von uns Psychiatrie-Erfahrenen sei, dann glauben wir nicht, dass die „Unterdrücktesten“ gleichzusetzen sind mit denen, die die scheinbar radikalsten Positionen vertreten und, dass die Verfasser*innen somit im Namen „der Unterdrücktesten“ sprechen.

Wir denken, bei Menschen, die akut Patient*innen in einer Klinik sind, „brennt“ das Thema beispielsweise besonders. Und wir sind froh, dass beispielsweise ein Patient, der über einer Info-Veranstaltung in der Psychiatrie vom Mad Pride Day erfahren hatte, am Aktionstag sogar spontan eine Rede hielt – über Erlebnisse von Medikamenten-Überdosierung und Gewalt in der Psychiatrie, die bei ihm teilweise erst einige Wochen zurücklagen. Solche Beispiele geben uns die Bestätigung, dass das Konzept, die Info-Angebote vor Ort auch direkt in die Kliniken zu tragen, zumindest teilweise aufgegangen ist.

Die Inhalte des Vortrags kamen von uns und wurden auch nicht im Vorhinein „geprüft“: für die Betreiber*innen der Örtlichkeiten war der Vortrag genauso neu wie für die anderen Teilnehmenden. Sie warben lediglich vor Ort und stellten die Räume.

Der Vorwurf, der im Offenen Brief anklang und in social Media auch ausformuliert wurde, dass psychiatrische Institutionen und deren Gelder Inhalte des Mad Pride Days in direkter Weise beeinflusst hätten, ist aus der Luft gegriffen.

2.2) Radiosendung „Mad Pride Talk“

Ein Teil des inhaltlichen Konzepts des Mad Pride Day in Stuttgart war auch die begleitende Radiosendung „Mad Pride Talk“, die in fünf verschiedenen Freien Radios (Radio Wüste Welle Tübingen, Radio Dreyeckland Freiburg, Freies Radio Stuttgart, Freies Radio Freudenstadt, FreeFM Ulm) in Baden-Württemberg ausgestrahlt wurde und auch langfristig als Podcast auf Spotify zur Verfügung steht.

Ziel des Podcasts war es unter anderem, Einblicke in verschiedene Formen von Mad Pride-Veranstaltung zu gewinnen – so gab es ein Interview mit Veranstalter*innen der Mad Pride in Bonn, ein Interview mit einer Veranstalterin der Mad Pride in Prag sowie einer Veranstalterin der Mad Pride in der Schweiz. Die Hörer*innen konnten sich so ein Bild darüber machen, was für verschiedene Herangehensweisen, Inhalte und politische Forderungen unter dem Begriff „Mad Pride“ in anderen Städten und Ländern auftreten. Auch gab es ein Interview mit einer Vertreterin der Initiative 2.Mai über psychische Krise und Rassismus sowie tödliche Polizeieinsätze bei Menschen in akuten psychischen Krisen.

2.3) Vorveranstaltung „Wahl-Psych-O-Mat“

Es stimmt, dass der Mad Pride Day in Stuttgart kein Forderungspapier erstellt hat. Um politische Diskussionen anzustoßen, gab es im Vorfeld des Mad Pride Day daher die Vorveranstaltung „Wahl-Psych-O-Mat“, in der schon einmal politisch auf den Aktionstag eingestimmt werden sollte. Im Alten Feuerwehrhaus in Stuttgart kamen wenige Wochen vor dem Mad Pride Day fünf Vertretungen aus der Landespolitik von

Grünen, CDU, Linke, SPD und FDP und stellten sich unseren Fragen zur ambulanten Behandlungsweisung, polizeilichen Registern, langen Wartezeiten auf Therapieplätzen, Kürzungen im sozialen Bereich und vielem mehr.

Die Veranstaltung sollte Psychiatrie-Erfahrenen auch eine Möglichkeit geben, sich im Hinblick auf die Landtagswahlen im kommenden Jahr in Baden-Württemberg zu orientieren.

3.) Die Rolle von „Professionellen“

Unser Organisationsteam bestand fast ausschließlich aus Psychiatrie-Erfahrenen, die Inhalte und Organisationsfragen bestimmten. Es gab auch ein paar engagierte Sozialarbeiter*innen, die organisatorische Aufgaben übernahmen oder im Awareness Team halfen.

Einige Tagesstättenbetreiber*innen erklärten sich bereit, die Tagesstättenbesucher*innen auf die Parade zu begleiten. Einige Sozialarbeiter*innen fuhren einen Begleitbus für Menschen, die die Strecke nicht so gut eigenständig zurücklegen konnten oder einen reizreduzierten Raum brauchten.

Wie auch Frieiro et al. in ihrem wissenschaftlichen Beitrag „#Madpride: A Movement for Collective Visibility and Empowerment on Social Media X“ feststellen, definiert sich Mad Pride als Bewegung nicht darüber, potenzielle Verbündete, die im psychosozialen Bereich arbeiten, auszuschließen. Auch als Sprecher*innen im psychosozialen Gesundheitssystem können sich Aktivist*innen der Mad Pride Bewegung durchaus engagieren: „Additionally, this movement has worked to increase its visibility without excluding the collaboration of critical professionals, considering them potential allies in building a collective proposal [...] Participants of the Mad Pride movement can also contribute to advancing the field of public mental health by serving as a unique, valuable, and expert source. Through their experiences, they can speak about madness and psychiatric oppression within the mental health system“.

Finanzierung

Fördergelder haben wir vor allem von der Aktion Mensch bekommen, aber auch von der AOK.

Die Ziele, die die Fördergeldgeber hatten, widersprachen sich im Wesentlichen nicht mit unseren eigenen beziehungsweise ließen uns genügend Raum.

4.) Die „Vermischung“ von Anti-Stigma-Kampagne und Mad Pride Day

Für uns war es ein großer Erfolg, dass Solidarität und Stimmung am Mad Pride Day super waren. Dass die einen Reden über Gewalterfahrungen durch Psychiatrie oder Polizei halten konnten, andere über Rassismus und Armut im Kontext von Psychiatrie-Erfahrung, die anderen über hilfreiche Unterstützungskonzepte wie durch die stationsäquivalente Behandlung – und alle gleichermaßen beklatscht und unterstützt wurden, weil sie sich einfach getraut haben, über ihre eigenen

Erfahrungen und Gedanken zu sprechen. Der Großteil der Redner*innen waren zuvor Teilnehmende an einer Infoveranstaltung, die den Mut gefasst haben, über ihre Themen öffentlich zu sprechen. Viele von ihnen haben vermutlich zum ersten Mal eine Rede gehalten. Einige von ihnen thematisierten zusätzlich Erfahrung mit Rassismus, Armut oder körperlicher Behinderung.

Dass die Stuttgarter Mad Pride „nur den Privilegiertesten von uns eine Stimme“ gegeben hätte, wie es im „Offenen Brief“ heißt, ist schlichtweg falsch.

Wir denken, es hat auf dem Mad Pride Day in Stuttgart geklappt, „über Antistigma, Vorurteile und Vielfalt zu sprechen“, wie es uns im Offenen Brief als Teil einer angeblichen „Wohlfühlkampagne“ vorgeworfen wird – und gleichzeitig über Entrechtung und Gewalt zu sprechen.

Politische Vereinnahmung

Sich als aktivistische Gruppe gesellschaftlich zu öffnen bedeutet auch immer, Begriffe neu auszuhandeln, Kompromisse einzugehen. Die Gefahr besteht, dass der widerständige Kern sinnentleert wird, sich Institutionen Begriffe aneignen und, auf ihr eigenes Interesse ausgerichtet, neu besetzen. Dass Geschichte verfälscht und umgedeutet wird. In Deutschland haben wir derzeit einen mächtigen politischen Akteur, der darin extrem professionalisiert ist: Die AfD. Aber auch andere politische Akteure betreiben Vereinnahmungen.

Dass es gegen solche geschichtlichen Vereinnahmungen Widerstand gibt, ist sehr zu begrüßen. Allerdings darf uns die Angst vor Vereinnahmungen nicht daran hindern, Geschichte weiterzuentwickeln, gemeinsam Veränderungen auf ihre Chancen und Gefahren abzuwägen und zu Experimentieren. Und immer wieder neu Handlungsfelder auszuloten, Kompromisse einzugehen und anschließend gemeinsam zu resümieren.

Dabei, unbequeme Themen anzusprechen und das, was man damit ansprechen will auch erfolgreich zu vermitteln, gibt es wohl immer noch Luft nach oben. Die Gefahr, dass Bewegung vereinnahmt wird, verwässert und der Kern ausgelöscht wird, ist real. Wirklich alle Psychiatrie-Erfahrenen zu erreichen, ist nicht einfach – besonders, wenn sie noch zusätzlich beispielsweise von Rassismus betroffen sind. Insofern ist eine kritisch prüfende Stimme von außen wichtig und richtig. Es ist aktuell sehr unsicher, ob es in Stuttgart nochmals einen Mad Pride Day geben wird – und wenn ja, in welche Richtung dieser weiter geht. Gerade kritische Reflektionen von Menschen, die nicht direkt beteiligt sind, sind wertvoll, auch in Zukunft.

Mit den eigenen Maßstäben müssen sich allerdings auch die Verfasser*innen des Offenen Briefs messen lassen. Der Masterplan für diese Fragen existiert nicht. Und hier wäre bestenfalls ein Ansatzpunkt, für eine kritische Begleitung der jeweiligen Arbeit. Das wäre jedenfalls konstruktiver als Kampfschriften mit „Freund/Feind-Rhetorik“ zu verfassen und unsere sowieso schon knappen Ressourcen würden nicht in Grabenkämpfen verbraucht, sondern könnten dafür eingesetzt werden, dass das

eigentliche Ziel unserer Arbeit vorankommt: Uns erfolgreich für Psychiatrie-Erfahrenen-Themen einzusetzen.

5.) Sprache/Symbolik

Der „Offene Brief“ hält sich in seiner Kritik vor allem an Begriffen, Symbolen und Framing auf. Ein Begriff, den der Offene Brief besonders problematisiert ist der der „psychischen Krankheit“.

Der Begriff „psychisch krank“ ist mit Abwertung und Diskriminierung in der Gesellschaft verbunden – aber es ist auch die Bezeichnung, unter der die meisten von uns gesellschaftlich sichtbar sind und der für einige auch gleichzeitig eine Anerkennung des eigenen Leids bedeutet, die mit der Verfügbarkeit von Unterstützungsangeboten und finanziellen Entlastungen einhergeht. Außerdem ändert sich strukturelle Diskriminierung auch nicht, wenn wir für uns einen Begriff verwenden, der unproblematischer klingt.

Um aber verschiedene Selbstbezeichnungen anzusprechen und sichtbar zu machen, haben wir in der Regel sowohl von psychischen Krisen als auch von psychischen Erkrankungen gesprochen.

Sprache und Symbolik hat jeweils eine Geschichte, lässt sich unter bestimmten Umständen aber auch neu besetzen und ist einem stetigen Wandel unterworfen. Solange Menschen sich selbst als „psychisch krank“ bezeichnen, unter diesem Begriff auch für ihre Rechte kämpfen, macht es in unseren Augen Sinn, den Begriff zumindest nicht komplett unter den Tisch fallen zu lassen. Das bedeutet nicht, dass man ihn nicht auch gleichzeitig problematisieren kann – in unserer Podiumsdiskussion über die Darstellung von Menschen mit psychischen Krisen und Erkrankungen in den Medien, ging es beispielsweise unter anderem um eine Problematisierung des Begriffs „psychisch krank“ und wie wir damit umgehen können, dass es das gesellschaftlich etablierte Label für uns ist.

Unser Plan, durch den Mad Pride Day auch medial eine breite Öffentlichkeit zu bekommen, ist voll aufgegangen. Es gab unter anderem sowohl im SWR, als auch in der Stuttgarter Zeitung, der Südwestpresse, der Straßenzeitung trottwar, dem Schwarzwälder Boten und der Kontext Wochenzeitung bisher schon Veröffentlichungen. Manche dieser Beiträge sind dabei sprachlich näher an dem, wie wir uns auch selbst beschreiben würden, andere weiter entfernt – bei Medienberichterstattung wählen im Großen und Ganzen auch die jeweiligen Journalist*innen die Sprache, in denen sie die Ereignisse beschreiben. Insgesamt freuen wir uns auf jeden Fall über das breite mediale Echo, indem viele wichtige Aspekte, die uns am Herzen lagen, herüberkamen.

Nichtsdestotrotz lässt sich sagen, dass die Wortwahl zum Mad Pride Day, besonders auf der Webseite, insgesamt unglücklich beziehungsweise unreflektiert gewählt ist, da haben die Verfasser*innen des Offenen Briefes recht. Es wird vor allem im Auftritt auf der Webseite an vielen Stellen nicht deutlich, was überhaupt Kern des Mad Pride Day ist. Teilweise fehlten auch die Ressourcen, um die Texte auf der Webseite

nochmals grundlegend zu überarbeiten. Label und Wortwahl der Veranstaltung hatte ein Vorstand gesetzt, der während der Durchführung des Mad Pride Days größtenteils gar nicht mehr aktiv war. Daran mussten wir anknüpfen. Je nachdem, in welche Richtung sich der Aktionstag in Stuttgart weiterentwickelt (falls es ihn nochmals gibt), wären Wortwahl und ein geeigneter Name sicher Fragen, die sich immer wieder neu zu stellen lohnen – und die Frage, inwiefern der Aktionstag zu den Grundsätzen der Mad Pride Bewegung passt.

Schlusswort

Eine Öffnung bietet immer Gefahren – aber auch Chancen. Die Geschichte der Verbreitung von Christopher Street Days kann im Wesentlichen als erfolgreich angesehen werden – mittlerweile gibt es vereinzelt auch im ländlichen Raum Paraden gegen Sexismus und Queerfeindlichkeit. Und wenn es auch in diesem Gebiet weiterhin viel zu tun gibt und es aktuell in Deutschland und viele anderen Ländern wieder Rückschritte gibt, haben unter anderem die Paraden doch zu mehr Sichtbarkeit für das Thema insgesamt geführt – die heute schon wieder verteidigt werden muss.

Es gibt die Kritik, dass auf diesem Weg des Erfolgs heutigen Christopher Street Days (CSDs) teilweise der widerständige, politische Kern verloren gegangen ist. In Stuttgart gab es neben dem offiziellen Groß-Event des Christopher Street Days daher auch noch einen zweiten, der den widerständigen, politischen Kern betont hat. Die sogenannte Critical Pride Stuttgart kritisiert dabei auch eine Kommerzialisierung des CSD und, dass Werbung für Parteien und Konzerne stattfindet. Ob der widerständige, politische Kern in beim Mad Pride Day Stuttgart in Gefahr war, darüber mag sich nun jede*r selbst ein Bild machen. Kommerzialisierung und Werbung für Parteien und Konzerne gab es jedenfalls nicht.

Falls Mad Pride Days tatsächlich eine ähnliche Entwicklung durchmachen würden wie der CSD – mit all ihren Licht- und Schattenseiten – wäre es vielleicht langfristig auch eine Option, mehrere Veranstaltungen zu machen, so wie es in Stuttgart den CSD und die Critical Pride gibt?

Ob es den Mad Pride Day in Stuttgart allerdings nochmals geben wird, ist derzeit – wie gesagt – noch sehr ungewiss. Alleinige Veranstaltungs-Organisation dieses Jahr war der Landesverband Psychiatrie-Erfahrener Baden-Württemberg. Für uns war es ein erheblicher Aufwand, den Tag zu organisieren, und hat viele Ressourcen benötigt. Vielleicht wäre es aber auch möglich, den Aktionstag in Zukunft in einem breiteren Bündnis zu organisieren – dann könnten die teilnehmenden Organisationen sich auch nochmal gemeinsam überlegen, ob sie den Tag dann wieder „Mad Pride Day“ oder anders nennen.

Wir hoffen, dass unsere Stellungnahme zu einer weiteren, offen geführten und bereichernden Diskussion führen wird, die das Potenzial hat, die Bewegung weiterzubringen und sind für verschiedene Perspektiven und Beiträge dabei offen.

Thomas Rahmann, Mitarbeiter des LVPEBW, und einige Unterstützer*innen